

GOETHE-MEDAILLE 2026

DANKESREDE ANITA RAJA

WEIMAR, 28. AUGUST 2026

– Es gilt das gesprochene Wort –

Meine Damen und Herren,

ich danke dem Goethe-Institut, der Kommission zur Verleihung der Goethe-Medaille und dem Goethe-Institut Rom für diese Auszeichnung. Es ehrt und bewegt mich zutiefst, dass mir der Verdienst zugesprochen wird, Brücken zwischen unterschiedlichen Kulturen, Identitäten und Zugehörigkeiten gebaut zu haben. Und dies sowohl für meine mehr als vierzigjährige Tätigkeit als Kulturmittlerin in den römischen Stadtbibliotheken als auch für meine Arbeit als Übersetzerin aus dem Deutschen.

Es ist mir eine besondere Ehre, dass dieser Preis, der nach dem bedeutendsten Autor der deutschsprachigen Literatur benannt ist, mir verliehen wird, die ich dieser deutschen Sprache so eng verbunden bin und die mir von zwei für mich fundamental wichtigen Menschen nähergebracht wurde: meiner Mutter und Christa Wolf. Deutsch ist nicht meine Muttersprache, wohl aber die Sprache meiner Mutter – und darin liegt der Schlüssel meiner Beziehung zu dieser Sprache. Meine Mutter, eine deutsche Jüdin polnischer Herkunft, die vor der Verfolgung durch das nationalsozialistische Regime in Deutschland geflüchtet war und nach Kriegsende nach Italien gelangte, sprach mit mir ausschließlich Italienisch. Das Deutsche – ihre Herkunftssprache, ihre Muttersprache – blieb fast nur der Kommunikation mit ihren Eltern vorbehalten.

So habe ich Deutsch nur gelegentlich und auf indirekte, unbewusste Art aufgesogen, indem ich es gelegentlich hörte, oft mit dem Gefühl behaftet, mich in einen Bereich einzuschleichen, der mir auf geheimnisvolle Weise verschlossen war. Ich lese und verstehe Deutsch, aber es bleibt für mich auf unwiderufliche Weise eine Zweitsprache, der ich als Kind nur gelauscht habe, die ich zuerst auf Abstand gehalten und erst später gesucht habe, ihr gefolgt bin und sie gewählt habe. Doch habe ich sie mir wahrscheinlich nie ganz und gar zu eigen gemacht. Deutsch war und bleibt die Sprache, die meine Mutter mit ihrer Herkunftsfamilie sprach, aber mit ihren Kindern mied. Irgendwann kam der Moment in meinem Leben, da ich beschloss, sie aus den Tiefen meiner Erinnerung und meines Herzens hervorzuholen. Ich begann, sie zu studieren, und schüchtern machte ich die ersten Schritte als Übersetzerin. Christa Wolf war für mich wie ein zweites Tor zur deutschen Sprache. Ich musste mich mit einer reichen, komplexen und literarisch höchst anspruchsvollen Schreibweise auseinandersetzen: Sie war das Fenster zu einer

Welt, die mir bis dahin unbekannt war. Ich musste mich mit einer Sprache messen, die viel mächtiger war als meine Eigene, und die Grenzen meiner Ausdruckskraft überwinden, um für sie Platz zu schaffen, sie aufzunehmen und neu zu erfinden, und dabei den von ihr gesetzten Rahmen nicht zu überschreiten.

In meinen beiden Tätigkeiten – als Bibliothekarin wie auch als Übersetzerin – habe ich mich stets an einem Begriff, ja einem bestimmten Prinzip orientiert. Lassen Sie es mich zuerst auf Italienisch sagen: *accoglienza*, denn im Deutschen finden sich mehrere und doch nicht vollständig befriedigende Übersetzungen: „Aufnahme“, „Aufnehmen“ oder „Gastfreundschaft“. Insbesondere das Übersetzen bedeutet für mich nicht nur, etwas in meiner Sprache zu beherbergen, sondern es regelrecht aufzunehmen. Die Praxis der *accoglienza*, also des Aufnehmens, ist aber mehr und etwas anderes als bloße Gastfreundschaft. Um das besser zu erklären, erlauben Sie mir, mich mit der Etymologie zu behelfen: Das italienische Wort *ospitalità*, im Englischen *hospitality*, im Deutschen eher selten gebraucht „Hospitalität“, also Gastfreundschaft, leitet sich vom lateinischen Wort *hospes* ab, dem „Fremden“. Es teilt seine indoeuropäische Wurzel mit dem Wort *hostis*, dem „Feind“ – einem Feind, den wir trotz aller Unterschiede zähmen und besänftigen müssen, damit er einen Platz in unserem Raum finden kann.

Das italienische Wort *accoglienza* hingegen geht auf das lateinische Wort *ad-colligere*, also „sammeln“, „zusammentragen“, „vereinigen“ zurück. Das Prinzip der *accoglienza*, also des „Aufnehmens“, verstehe ich als etwas IN sich aufzunehmen und AUF sich zu nehmen, das heißt etwas, das verschieden ist, zusammenzuführen, zusammenzuhalten und dabei vorurteilsgetriebene Starrheiten abzubauen. Jedes Übersetzen ist ein Zusammenführen zweier Sprachen und damit eine eindeutige Absage an die Vorstellung der Unübersetzbarkeit. Nichts ist unübersetzbar. Niemand ist unübersetzbar. Die Praxis des Aufnehmens einzufordern ist – davon bin ich überzeugt – die beste Art, einen Preis zu ehren, der nach Goethe benannt ist, dem Autor, der wie kein anderer für Offenheit und Neugier gegenüber der Welt steht. Je fremder uns das Andere erscheint, desto entschiedener sollten wir es aufnehmen und dafür eine Form finden, sei sie auch nur vorläufig. Denn Endgültiges gibt es nicht.

Noch einmal vielen Dank.